

Johannes Weyer

Die klassenlose Soziologie. Anmerkungen zur unendlichen Geschichte der Marx-Widerlegung und Marx-Adaption

In meinem Referat möchte ich in einigen recht knappen Skizzen darlegen, welche Rolle die Marxsche Theorie in der Entwicklung soziologischer Theoriekonzepte vor 1933 und in der westdeutschen Nachkriegssoziologie gespielt hat. Ich möchte mein Anliegen vorab folgendermaßen verdeutlichen: Die nichtmarxistische Soziologie kennt zwei Strategien der Auseinandersetzung mit Marx, die der Widerlegung und die der Vereinnahmung. Daß sich die Geschichte der Soziologie allzu leicht als eine endlose Geschichte immer wieder neuer Marx-Widerlegungen schreiben läßt, möchte ich nur am Rande behaupten. Mich interessiert hier mehr die Strategie der Adaption und Integration von Marx in nicht-marxistisches Denken, vor allem aber möchte ich herausarbeiten, warum Marx immer wieder als "Steinbruch" für andere Ansätze verwendet wird und warum diese Strategie nach wie vor so attraktiv ist.

Ich werde meine Argumentation in vier Schritten aufbauen: Zunächst werde ich Hans Freyers "Revolution von rechts" diskutieren, dann die Kursbestimmung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie nach 1945 kurz beleuchten, anschließend Ansätze zur Modernisierung der bundesdeutschen Soziologie aus den 50er und 60er Jahren darstellen, um schließlich zusammenfassend zu allgemeinen Schlußfolgerungen zu gelangen.

Die Hypothese, unter der diese Analysen stehen, lautet: Bestrebungen seitens nichtmarxistischer Soziologen, Elemente der Marxschen Theorie in ihre Konzepte zu integrieren, sind als Versuche zu interpretieren, die Soziologie zu modernisieren. Dieses Modernisierungsbestreben wiederum stellt eine Reaktion auf entweder eine ins Stocken geratene und in Widersprüche verstrickte Theorieentwicklung oder auf politische und gesellschaftliche Umwälzungen dar.

Freyer und Marx

Es liegt nahe, angesichts der Polemik der Faschisten gegen die

liberalistisch-westlich-jüdisch-bolschewistische usw. Wissenschaft und angesichts der massiven Verfolgung Andersdenkender durch den terroristischen Herrschaftsapparat zu behaupten, Marx habe für das Denken der Soziologie im Faschismus keine bzw. nur eine Feindbildrolle gespielt.

Allerdings ist es erstaunlich, in wie starkem Maße Hans Freyer sein 1931 in der Schrift "Revolution von rechts" veröffentlichtes Revolutionskonzept von Marx entlehnt. Und Freyer war schließlich nicht irgendwer; er war intellektueller Mittelpunkt für eine ganze Reihe von Wissenschaftlern, er war Vordenker und Organisator - mit einem Worte: einer der großen Sozialwissenschaftler dieser Zeit, der weder sich ganz in den Dienst der Partei stellte, noch sich dieser ganz versagte. Vieles an Freyer ist bis heute noch rätselhaft und unerforscht, so daß es - vor allem angesichts der Freyer-Renaissance - als wichtige Aufgabe bezeichnet werden kann, diese Kultfigur endlich abschließend zu entschlüsseln.

Freyers Revolutionstheorie basiert auf einer erstaunlich akkuraten Rezeption Marxscher und Engelsscher Gedanken. Freyer geht zum Beispiel davon aus,

"daß die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen ist" ¹⁾,

und er bezeichnet diese Entwicklung hin zum Klassenkampf als Motor der gesellschaftlichen Dynamik als die

"großartige Dialektik des neunzehnten Jahrhunderts". ²⁾

Zwar deutet er die marxistische Lehre zum Teil recht mechanistisch und mystisch, doch zeigen seine Ausführungen, daß er die Marxsche Gedankenfigur des dialektischen Verlaufs des Geschichtsprozesses verstanden hat. So verweist er auf die Spaltung der Gesellschaft in zwei sich unversöhnlich gegenüberstehenden Klassen als Voraussetzung einer gesellschaftlichen Revolution und ebenfalls auf die Grundannahme dialektischen Denkens, daß sich das Neue innerhalb des Alten herausbildet³⁾, dieses "neue Prinzip der Geschichte"⁴⁾ jedoch nicht die Fortsetzung des alten Prinzips, sondern die totale Umwälzung der bestehenden Verhältnisse bedeutet. Auch die Tatsache, daß dieses System "den Menschen zur Abstraktion"⁵⁾ werden läßt und alle gesellschaftlichen Beziehungen in die Warenform preßt, hat Freyer in einer für einen Nicht-marxisten erstaunlich präzisen Weise begriffen und reproduziert.

Freyers Strategie besteht nun allerdings darin, diese historischen Prozesse wie auch die Leistungen des Marxismus zwar anzuerkennen - die "materialistische Philosophie", so sagt er, habe

"die Revolution von links zum erstenmal hundertprozentig begriffen" 6) -,

zugleich aber die Gültigkeit dieser Geschichtsinterpretation auf das 19. Jahrhundert einzuschränken. Freyer hat damit einen Topos (mit-)geprägt, der später zum Standard-Repertoire der Soziologie wurde. Sein Hauptargument lautet: Die von Marx prophezeite Revolution sei ausgeblieben, die "Dialektik der industriellen Gesellschaft" sei somit "von der Geschichte nicht legitimiert worden".⁷ Der Kapitalismus sei mitsamt der ihm innewohnenden negatorischen Tendenz "durch einen neuen Beginn erledigt"⁸ worden. Freyer bringt dies auf die Formel: "Das neunzehnte Jahrhundert liquidiert sich selbst."⁹ Seine zentralen Argumente für diese These sind:

1. Sozialreform und Sozialpolitik haben die immanenten Widersprüche des Systems entschärft¹⁰; der Staat tritt so als eine die widerstrebenden Interessen ausgleichende Instanz auf die politische Bühne¹¹.
2. Die Organisationen der Arbeiterbewegung, SPD und Gewerkschaften, haben dieses Arrangement akzeptiert und durch ihren reformistischen und integrationistischen Kurs, der ihre Einordnung als "Partner"¹² in die "sachliche Ordnung der Arbeitswelt"¹³ beinhaltet, zur "Liquidation der revolutionären Energie"¹⁴ entscheidend beigetragen.

Auch in diesen Punkten kann man Freyer den Scharfsinn seiner Analyse und die partielle Richtigkeit seiner Schlußfolgerungen wohl kaum abstreiten.

Die Faszination, die Freyers Analysen auf einen Teil der deutschen Intellektuellen ausübten, wird m. E. erklärlich, wenn man sich ansieht, wie er auf der Grundlage der geschilderten Analysen einerseits an der dialektischen Figur festhält, zugleich aber ein neues Subjekt der Revolution einführt: das Volk. Inkonsequent, gemessen an der Marxschen Lehre, ist hier seine Argumentation mit einer nicht stattgefundenen, ausgebliebenen Revolution; konsequent hingegen ist Freyers Versuch, die Revolution von rechts als Fortsetzung der historischen Dialektik auf einer höheren Stufe zu interpretieren.

Er bezeichnet "das neue Prinzip" als "das aktive Nichts in der Dialektik der Gegenwart"¹⁵, als eine Bewegung, die das Prinzip der industriellen Gesellschaft mit seinem rechts und links, mit seiner Revolution und Reaktion grundsätzlich "negiert"¹⁶ und die Gesellschaft "von unten her" umwälzt. All die Kräfte, die vom Kapitalismus tendenziell marginalisiert und in ihrer Existenz bedroht wurden, nämlich Bauerntum, alter und neuer Mittelstand, vereinen sich in der völkischen Bewegung, die "mit den Formeln der alten Welt theoretisch (nicht zu) begreifen (ist)"¹⁷. Sie verkörpert vielmehr

"das Freimachen der Menschen und der Mittel aus dem Banne des alten Systems und ihr Umordnung nach einem höheren Prinzip". 18)

Ich will hier keineswegs Freyer-Apologie betreiben; ich will lediglich zeigen, wie geschickt Freyer Marxsche Denkfiguren benutzte, um die Akzeptanz der faschistischen Gesellschaftstheorie wie der politischen Bewegung des Nationalsozialismus auch in links-intellektuellen Kreisen zu erhöhen. Dies wird noch einmal deutlich, wenn Freyer den Prozeß der Realisierung dieser "Revolution von rechts" antizipierend beschreibt. Ähnlich wie bei Marx und Engels kommt in Freyers Revolutionstheorie der Besitzergreifung des Staates durch die Bewegung eine zentrale, geradezu katalytische Funktion zu.

Ich habe in meiner Analyse einige Punkte der Freyerschen Darstellung ausgelassen und mich auf die Theorie-Elemente beschränkt, in denen Freyer Marx rezipiert, adaptiert und für eine faschistische Krisenlösung instrumentalisiert. Sein Verfahren ist geradezu klassisch für intelligente Auseinandersetzungen mit Marx, die sich nicht in plumpem Antikommunismus erschöpfen, sondern durch Re-Interpretation und Relativierung Marxscher Gedanken diese Theorie für Konzepte vereinnahmen, deren theoretische, aber auch praktisch-politische Stoßrichtung antimarxistisch ist.

Eine Einordnung dieser Freyerschen Argumentation in den historischen Kontext kann ich mir hier fast sparen; sie liegt angesichts von Weltwirtschaftskrise und anwachsender faschistischer Bewegung, aber auch angesichts der zunehmenden Verbreitung marxistischen Gedankenguts unter Intellektuellen geradezu auf der Hand. So glaube ich, meine oben formulierte Hypothese mit diesem ersten Beispiel belegt zu haben.

Marx-Rezeption nach 1945

Man möchte annehmen, daß nach den zwölf Jahren der zwangsweisen Unterdrückung marxistischen Denkens im Jahre 1945 auch in der Soziologie eine offene und fruchtbare Debatte zwischen divergierenden Konzeptionen stattfinden konnte. Das Gegenteil war der Fall: Die Vertreibung des Marxismus setzte sich bis in die frühen 50er Jahre fort, als zumindest die Frankfurter Schule reorganisiert werden konnte.

In der Zwischen- bzw. Übergangszeit der Jahre 1945 ff. hingegen wurde alles nur Erdenkliche unternommen, um die vom Faschismus vorgenommene Selektion der Theorieangebote aufrechtzuerhalten bzw. zu verfestigen. Wie wenig Reverenz man den Exilierten erwies, zeigt sich schon daran, daß sich niemand ernsthaft bemühte, sie auf ihre Lehrstühle zurückzuholen. Statt dessen wurde mit einer beispiellosen Eile der Fachverband DGS wiedergegründet, womit institutionelle Strukturen, aber auch theoretische Orientierungen re-etabliert wurden, die mit übergroßer Deutlichkeit auf den Ausschluß marxistischen Denkens zielten. Die Rehabilitation der durch ihre Kooperation mit dem Faschismus diskreditierten Soziologen war hingegen - nach einer kurzen Schamfrist - kaum ein Problem.¹⁹

Leopold von Wiese, der als DGS-Präsident nach 1945 diese Strategie in personam repräsentierte, gab bereits 1946 öffentlich die Losung aus: Nicht der Faschismus ist zu analysieren, sondern der Marxismus ist das Grundübel der Menschheit. Mit seiner Attacke gegen Demokratie und Kommunismus gelang es ihm, auf sehr geschickte Weise die um ihn versammelte Schar von Soziologen zu einen und die westdeutsche Soziologie politisch zu funktionalisieren. Erfolgreich war dieses Vorgehen vor allem deshalb, weil es von Anfang an die Rückendeckung maßgeblicher Repräsentanten der US-Besatzungsmacht hatte und weil es spätestens ab 1949 sich vortrefflich in die globale Systemauseinandersetzung des Kalten Krieges einpaßte.

Es gab in dieser Situation nur einen ernsthaften Opponenten, der gegen diesen Antikommunismus offen auftrat: Heinz Maus. Doch er war so hoffnungslos in der Minderheit, daß sein Insistieren auf einer Befassung mit der marxistischen Theorie ungehört blieb.

Trotz dieser temporären Tabuisierung Marxschen Denkens wurden um das Jahr 1950 Ansätze der Auseinandersetzung mit Marx sehr populär. Helmut Schelsky hatte mit seiner "Nivellierten Mittelstandsgesellschaft" das Stichwort gegeben, und eine Reihe von Autoren trat mit einander auffallend ähnlichen Marx-Widerlegungen an die Öffentlichkeit, deren Zweck es sein sollte, Muster einer Sozialstrukturanalyse des nachfaschistischen Deutschlands zu erarbeiten. Zu nennen sind hier vor allem Theodor Geigers "Klassengesellschaft im Schmelztiegel" (1949) und Rene Königs "Soziologie heute" (1949). Die schon von Freyer bekannte Argumentationslinie, der Marxismus zeichne ein treffendes Bild des 19. Jahrhunderts, sei aber angesichts des Strukturwandels bezüglich des 20. Jahrhunderts im Unrecht, findet sich hier in vielfältigen Variationen.

So akribisch man zwar Marx widerlegte, so wenig war man jedoch in der Lage, konstruktive konzeptionelle Alternativen zu bieten, die ein realistisches Bild der Sozialstruktur Westdeutschlands hätten zeichnen können. Geblendet durch die Vielfalt sozialer Dynamik, die die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft prägte, sah sich zum Beispiel König außerstande, Strukturgesetzmäßigkeiten zu ermitteln. Er ging statt dessen vom "Bild einer in zahllose Kreise und Teilgruppen, sowohl in horizontaler wie in vertikaler Richtung, sich zergliedernden Gesellschaft"²⁰ aus und ersetzte folglich die Klassentheorie durch das

"Gesetz der wachsenden Differenzierung und eines allgemeinen dynamischen Prozesses".²¹)

Die Leistungsfähigkeit der westdeutschen Soziologie war mit solchen Konzepten offenbar am Ende, die konzeptionelle Entwicklung in einer Sackgasse.

Dies wurde erst recht deutlich, als sich Pulverdampf und Trümmerstaub endgültig gelegt hatten und die alten und nunmehr restaurierten Gesellschaftsstrukturen spätestens ab 1949 allmählich wieder deutlich zum Vorschein kamen. Mit Polemiken gegen Marx ohne eigene Alternativkonzepte konnte die westdeutsche Soziologie hier nicht weiterkommen.

Interessanterweise fällt in diese Zeit eine - wenn auch sehr vorsichtige - Marx-Renaissance, die von einigen Newcomern in der Soziologie getragen wurde. In der Industriesoziologie entdeckte die an der Sozialforschungsstelle Dortmund tätige Gruppe um

Heinrich Popitz und Hans-Paul Bahrnt, daß Marxsche Kategorien für die Analyse des Arbeiterbewußtseins sehr wohl fruchtbar zu machen sind. Ihre Adaption einiger Marxscher Gedankengänge führte zur Konzeptualisierung der Kategorie "dichotomisches Bewußtsein", die die Industriesoziologie ein gehöriges Stück vorwärts brachte.

Im Bereich der Sozialstrukturanalyse war es vor allem Dahrendorf, der den Schneid hatte, gegen Geiger und Schelsky die Fortexistenz von Klassen zu behaupten und die Marxsche Lehre als gewinnbringende Ergänzung der Soziologie zu deklarieren. Mit seiner Publikation von 1953 "Gibt es noch Klassen?" und seinem 1957 erschienenen Buch "Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft" möchte ich mich hier ein wenig ausführlicher befassen, weil Dahrendorfs Marx-Adaption mit ein im Sinne meiner Hypothese symptomatisches Beispiel der Theorie-Modernisierung zu sein scheint.

Auch Dahrendorf hält Marx zwar durch die historische Entwicklung für widerlegt, doch er will dessen Kategorie der "Klasse" retten, indem er "den Philosophen Marx radikal von Marx dem Soziologen"²² trennt. Er wollte damit das zu seiner Zeit nahezu Unmögliche versuchen, "Kategorien und Theorien des Soziologen Marx zu diskutieren, ohne als 'Marxist' mißverstanden zu werden"²³. Schon in der Schrift von 1953 unterscheidet Dahrendorf den ein Funktionssystem statisch beschreibenden Schichtbegriff und den Dynamik erklärenden Klassenbegriff - eine Differenzierung, die er später systematisiert. Gegen die geläufige Begriffsverwirrung insistiert er darauf, den Begriff "Klasse" nur im letzteren Sinne zu verwenden. Ja, er behauptet anders als in späteren Schriften:

"Der Begriff der sozialen Schicht in der Soziologie (ist) von relativ untergeordneter Bedeutung gegenüber dem der sozialen Klasse ..., weil die Beschreibung der sozialen Schichtung von Gesellschaften nur Beschreibung ist, weil sie nichts erklärt, daher keinen eigentlichen wissenschaftlichen Beitrag liefert." 24)

Dies ist zweifellos ein mutiges Statement, das Dahrendorf hier in Frontstellung gegen das Establishment der damaligen Soziologie vorbringt. Später hat er sich allerdings recht bald von dieser Bevorzugung des Klassenbegriffs distanziert. Ansatzweise ist diese Distanzierung schon 1953 angelegt, wenn Dahrendorf zwar

Klassen durch Machtstrukturen, vor allem aber durch dualistische Interessen beschreibt (hierin sich von der Schichtungstheorie abgrenzend!), zugleich Klassenkonflikte per Definition an das Aufeinandertreffen von Gruppen bindet, "deren Trennungslinien parallel zu denen der sozialen Schichtung laufen"²⁵. Auch seine Behauptung, die vorherrschenden Spannungen innerhalb der Gesellschaft spielten sich zwischen Mittelklasse und Arbeiterklasse ab, hat zweifellos wenig mit Marx gemeinsam.²⁶

In seinem späteren Buch "Soziale Klassen und Klassenkonflikt" reiht sich Dahrendorf dann jedoch deutlicher als zuvor in die Phalanx der Marx-Widerleger ein, verweist auf die "Strukturwandlungen ... seit Marx" und bekennt sich zur funktionalistischen Schichtungstheorie.²⁷ Obwohl er Marx besonders durch das Phänomen der "Institutionalisierung des Klassenantagonismus" widerlegt sieht, insistiert er jedoch darauf, daß - rein logisch betrachtet - Klassen somit fortbestehen müssen.²⁸ Marx hält er gegenüber der im anglo-amerikanischen Raum dominierenden Rollentheorie besonders zugute, daß sein Konzept in der Lage ist, den sozialen Wandel zu erfassen und den Erfordernissen "einer dynamischen Analyse" zu genügen.²⁹ Dahrendorf übernimmt die Marxsche Kategorie "Klasse" aber nur als formale Hülse und reinigt sie von all ihren Inhalten, wenn er darauf besteht, daß es viele Faktoren gibt, die Träger des Strukturwandels sind und die Marxsche Reduktion auf den Klassenkonflikt somit eine "unhaltbare Verallgemeinerung" darstellt.³⁰ Dahrendorf eliminiert drei für Marx konstitutive Elemente: den Antagonismus zwischen den Klassen, die Verbindung von Klassenkampf und gesellschaftlicher Revolution und das Klassenkriterium "Privateigentum an Produktionsmitteln".³¹ Statt dessen definiert er Klassen - hier eher in der Weberschen Tradition stehend - als "den Anteil an oder Ausschluß von Herrschaftspositionen"³², was es ihm ermöglicht, den Klassenbegriff auf beliebige soziale Systeme und Konstellationen anzuwenden. Wenn vom Klassenbegriff somit kaum mehr als die leere Worthülse übrig bleibt, so ist es Dahrendorf dennoch gelungen, die Kategorie des Konflikts in die zu seiner Zeit eher harmonisierenden Gesellschaftsmodelle integriert zu haben; denn er definiert "Klassen (als) konfligierende soziale Gruppierungen"³³. Dies ist ein Gedanke, der sich mit dem gängigen Mehr

oder Weniger an Prestige, Status, Einkommen, kurz: der Idee einer vielfach abgestuften sozialen Schichtung kaum verträglich. Ob Dahrendorfs Modell in der Praxis allerdings tauglich sein konnte, mag bezweifelt werden, denn mit der Behauptung beliebig vieler Herrschaftsverbände, die die These der Rollen- bzw. Statusinkonsistenzen logisch nach sich ziehen muß, ist der Wert des Klassenbegriffs für die Analyse größerer gesellschaftlicher Aggregate minimal.

Vieles an Dahrendorfs Klassenbegriff läßt sich als Mode dechiffrieren; sein Modell garantierte ihm Beachtung und Anerkennung, denn es war provokant und originell. Konzeptionell hat es den Rahmen der damaligen Soziologie zwar kaum verlassen, es hat sie aber durch geschickte Adaption Marxscher Kategorien insofern modernisiert, als sie nun in der Lage war, die faktische Konflikttualität der gesellschaftlichen Entwicklung zu integrieren. Mit dem Theorem der Nivellierten Mittelstandsgesellschaft waren die Auseinandersetzungen um die Mitbestimmung und das Betriebsverfassungsgesetz wie auch die breite Streikbewegung in den 50er Jahren nicht adäquat erfaßbar. Bei der Lektüre des Buches von Dahrendorf wird auch immer wieder klar, daß neben der Rezeption neuerer US-amerikanischer Ansätze die sozialen Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik der frühen 50er Jahre den wesentlichen Hintergrund seiner Arbeiten bildeten.

Die Existenz von Klassen zu bejahen, um gleichwohl um so deutlicher die Existenz dessen zu verneinen, was Marx mit dem Klassenbegriff meinte, war zweifellos ein genialer Schachzug Dahrendorfs. So glaube ich, daß auch dieses Beispiel meine eingangs formulierte Hypothese bekräftigt.

Ich will ganz knapp noch ein weiteres Beispiel nennen, das verdeutlichen soll, daß die Strategie der Marx-Adaption zwecks Modernisierung der soziologischen Theorie in der bundesdeutschen Soziologie nach wie vor sehr beliebt ist. 1968, auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung, trat in Frankfurt a.M. auf dem 16. Soziologentag eine Gruppe junger Soziologen (Bergmann, Brandt, Körber, Mohl, Offe) auf, die unter dem Titel "Herrschaft, Klassenverhältnis und Schichtung" sich zwar explizit auf Marx bezog, aber, von der "Tatsache des staatlich regulierten Kapitalismus" ausgehend, Marx in wesentlichen Punkten revidierte.³⁴

Konkrete Lebenschancen seien auf Grund der staatlichen Interventionen nicht mehr direkt ökonomisch bedingt, ferner sei die

"faktische Ungleichheit nicht unmittelbar maßgeblich für den Umfang erfahrenen Privilegierung oder Unterprivilegierung".³⁵⁾

Die dominante Form der sozialen Ungleichheit liege damit - so die Autoren weiter -

"in der horizontalen Dimension der Disparität von Lebensbereichen, d. h. der ungleichgewichtigen Befriedigung der verschiedenen Lebensbedürfnisse".³⁶⁾

Der "globale Konflikt zwischen Klassen" stelle somit nicht mehr "das dynamische Zentrum sozialen Wandels" dar.³⁷⁾

Es gehört schon eine Portion Mut dazu, 1968 in Frankfurt mit marxistischem Vokabular (da kam man wohl nicht drumherum) eine Absage an den Marxismus zu formulieren. Die Disparitäts-Theorie paßte allerdings glänzend in die politische Landschaft: Sie legitimierte staatliche Interventionen in defizitären Teilbereichen und paßte so zur sozialliberalen Reformpolitik. Zugleich lieferte sie die Begründung einer kritischen Analyse einzelner Lebensbereiche (Bildungs-, Gesundheitswesen etc.), von der aus, aber wegen der strukturellen Unverbundenheit dieser Teilsektoren, zur Frage der Systemkonstitution nicht vorgedrungen werden konnte. Insofern leistete die Disparitäts-Theorie zugleich auch einen Beitrag zur Modernisierung der soziologischen Theorie: kritische, ja sogar marxistische Denkfiguren wurden integriert, ohne daß daraus die Grundsätze der nichtmarxistischen Soziologie aufgegeben werden mußten.

Ich glaube, auch dieses Beispiel paßt zu meiner Hypothese.

Schlußbetrachtung

Ich hatte eingangs die These formuliert, daß anhand der Geschichte der deutschen bzw. bundesdeutschen Soziologie der letzten 50 bis 60 Jahre nachgewiesen werden kann, wie sehr die nichtmarxistische Soziologie an entscheidenden Bruchstellen ihrer Entwicklung sich dem Marxismus zuwendet. Sie tut dies jedoch - dies mögen meine knappen Beispiele gezeigt haben - stets unter dem Vorzeichen, Marx für ihre Interessen "auszuschlachten". Interessanterweise sind es meist die intelligenten und vorwärtsweisenden Auseinandersetzungen mit Marx, die sich von einem plumpen Antimarxismus distanzieren und statt dessen die Strategie

der partiellen Adaption einschlagen. Marx wird von diesen Konzepten als Steinbruch verwendet, aus dem in der Regel terminologische Hüllen und formale Denkfiguren herausgeschlagen werden. Die Inhalte, die Marx mit seinen Kategorien und Konzepten vertrat, werden meist unter Verweis auf den Strukturwandel, den Marx nicht habe voraussehen können bzw. falsch eingeschätzt habe, beiseite geschoben. Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß Theorie-Neuentwicklungen durch Analogiebildung entstehen (man denke zum Beispiel an die Übertragung des darwinistischen Evolutionsmodells in die Wissenschaftsgeschichte durch Thomas S. Kuhn), und Marx ist sicherlich nicht der einzige Denker, dem ein solches Verfahren zuteil wird. Zudem sind analoge Übertragungen oft sehr fruchtbar und vorwärtstreibend. Was wäre zum Beispiel die Atomphysik ohne das heliozentrische Weltbild, nach dem Niels Bohr das Atommodell konstruierte? Mit scheint, daß der Erneuerungsbzw. Modernisierungseffekt, den die Analogiebildung mit sich bringt, der Mechanismus also, Altbekanntes plötzlich neu zu sehen, jenen Reiz ausmacht, der erklärt, warum sich nichtmarxistische Soziologen immer wieder der marxistischen Theorie zuwenden. Doch liegt in den beschriebenen Fällen wohl eher eine nur bedingte Analogiebildung vor, denn: erstens wird nicht ein Modell - sagen wir - aus der Physik in die Soziologie übertragen, sondern es werden zwei konkurrierende Modelle innerhalb einer Disziplin verwendet. Und zweitens ist die Absicht in der Regel nicht, das Modell fruchtbringend anzuwenden, sondern es zu widerlegen, dennoch aber - seiner Inhalte entledigt - eklektisch zu vereinnahmen. Auf diese Weise demonstriert die nichtmarxistische Soziologie nicht nur, daß sie "über Marx hinaus" ist (bzw. zu sein meint); zugleich reagiert sie hiermit auf innerwissenschaftliche bzw. politisch-gesellschaftliche Krisenerscheinungen. Ich denke, dies mit meinen Beispielen zumindest in Ansätzen gezeigt zu haben.

Anmerkungen und Literaturhinweise

- 1 H. Freyer, Revolution von rechts, Jena 1931, S. 38.
- 2 Ebenda, S. 19.
- 3 Ebenda, S. 13 ff.
- 4 Ebenda, S. 17.

- 5 Ebenda, S. 21.
- 6 Ebenda, S. 11.
- 7 Ebenda, S. 25.
- 8 Ebenda.
- 9 Ebenda.
- 10 Ebenda, S. 27 ff.
- 11 Ebenda, S. 56.
- 12 Ebenda, S. 33.
- 13 Ebenda, S. 34.
- 14 Ebenda, S. 30.
- 15 Ebenda, S. 53.
- 16 Ebenda, S. 54.
- 17 Ebenda, S. 52.
- 18 Ebenda, S. 54.
- 19 Eine ausführliche Darstellung dieser Entwicklung findet sich in: Weyer, Johannes, Untersuchungen zur Entwicklung der Sozialstrukturanalyse der Bundesrepublik, Marburg 1979, (unveröff. Ms.).
Ders., Westdeutsche Soziologie 1945 - 1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß, Berlin(West) 1984.
Ders., Die Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet (1935 - 1941) - ein Beispiel für Soziologie im Faschismus, in: Soziale Welt 1984, S. 124 ff.
Ders., Soziologie im Faschismus. Ein Literaturbericht, in: Das Argument 1984, S. 564 ff.
Ders., 75 Jahre Kapitulation vor der Wirklichkeit. Betrachtungen zu einem Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, in: Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1984, S. 91 ff.
Ders., Der Bürgerkrieg in der Soziologie. Die westdeutsche Nachkriegssoziologie zwischen Amerikanisierung und Restauration, in: Sven Papcke (Hg.), Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt 1985.
Ders., Politikwissenschaft im Faschismus (1933 - 1945): Die vergessenen zwölf Jahre, in: Politische Vierteljahresschrift 1985.
Ders., Chaos oder System? Überlegungen zur Wissenschaftspolitik des Faschismus, in: Forum Wissenschaft 2/1985, S. 31 ff.
- 20 R. König, Soziologie heute, Zürich 1949.
- 21 Ebenda, S. 72.
- 22 R. Dahrendorf, Gibt es noch Klassen? Die Begriffe der "sozialen Schicht" und der "sozialen Klasse" in der Sozialanalyse der Gegenwart, in: B. Seidel/S. Jenker, Klassenbildung und Sozialschichtung, Darmstadt 1968, S. 280 - 296 (Erstveröffentlichung 1953).
- 23 Ebenda, S. 280.
- 24 Ebenda, S. 288.
- 25 Ebenda, S. 290.
- 26 Ebenda, S. 296.

- 27 R. Dahrendorf, Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1957, S. 34.
- 28 Ebenda, S. 70 ff.
- 29 Ebenda, S. 128.
- 30 Ebenda, S. 131.
- 31 Ebenda, S. 134 ff.
- 32 Ebenda, S. 138.
- 33 Ebenda, S. 139.
- 34 J. Bergmann u.a., Herrschaft, Klassenverhältnisse und Schichtung, in: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft, Verhandlung des 16. Deutschen Soziologentages 1968 in Frankfurt a.M., Hg.: Theodor W. Adorno, Stuttgart 1969, S. 67 - 87, S. 79.
- 35 Ebenda, S. 82.
- 36 Ebenda.
- 37 Ebenda, S. 85.